

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 27. May 1823.

63

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die t. t. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beitrag zur Chronik des Allerhöchsten Hofes.

(Erster Sommeraufenthalt.)

Nach heuer wird das k. k. Lustschloß zu Laxenburg zum ersten Sommeraufenthalte des allerhöchsten Hofes dienen. Am 21. d. M. haben sich des Kronprinzen und der Erzherzoginn Maria-Anna k. k. G. H., am 22. S. M. unser allergnädigster Kaiser und J. M. die Kaiserinn, am 23. S. K. H., der Erzherzog Franz, und S. D. der Herzog v. Reichstadt dahin begeben. Dem Vernehmen nach, wird die erhabene Gesellschaft nächstens auch S. K. H. den Prinzen von Salerno und Gemahlinn in ihrer Mitte sehen. Für der Frau Herzoginn von Parma Majestät, die gleichfalls am Anfang des nächsten Monates erwartet wird, ist die Wohnung im alten Schlosse vorbereitet.

S. v. G.

Der Fremde.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

(Schluß.)

17.

Wenige Monden nach dem unglücklichen Ereignisse erhielt Wilhelm einen Brief von der Post. Die Hand war ihm unbekannt, aber der unten stehende Name Feodor belehrte ihn, von wem er sey; halb mit Widerwillen, halb mit Mitleiden gegen den Unglücklichen erfüllt, las er ihn; er enthielt Nachstehendes:

Wenn dieser Brief in eure Hände fällt, edler junger Mann, habe ich die Schuld meines Lebens bereits gebüßt und ein Daseyn geendet, das mir zur unerträglichen Qual geworden war und dem ich freywillig entsagte, indem ich mich den Händen der Gerechtigkeit überlieferte, die ihres Schlachtopfers nicht schonen durfte. Leset die kurze Geschichte meines Lebens ohne Ab-

scheu und Haß gegen mich; das Grab versöhnt und reinigt ja, und es deckt meine müden Gebeine bereits, wenn ihr diese Zeile erblickt.

Ich ward in einem Stande und in Verhältnissen geboren, die mich berechtigt hätten ein schönes und erfreuliches Leben zu erwarten; vergeiht, daß ich den Namen meiner Familie euch verschweige, wie ich ihn meinen Richtern standhaft verschwieg; die Ursache dieser Geheimhaltung wird euch klar seyn, wenn ich euch sage, daß meine Ältern zu den angesehensten Familien des Vaterlandes gehörten.

Die Stunde meiner Geburt war die Sterbestunde meines Vaters; in ihm verlor ich Alles, denn mit ihm starb der Beschützer meiner Rechte, und als meine Mutter nach einer Reihe von Jahren sich einem andern Gatten verband und ihm mehrere Kinder gebar, sah dieser auf den reichen Stiefsohn mit Haß und mit neidischen Augen. Keine der unschuldigen Freuden der Jugend wurde mir gewährt, und wenn meine gute, aber schwache Mutter es wagte, mich gegen die Mißhandlungen meines grausamen Tyrannen zu beschützen, erfuhr auch sie tausend Kränkungen. Nur verstohlen durfte sie mich zuweilen an ihr Herz schließen und mich mit ihren heißen Thränen benezen, denn sah mein Stiefvater es, so war eine neue Quelle des Jammers für sie eröffnet.

So ward ich fünfzehn Jahre alt und die Fesseln, die mich drückten, wurden mir allgemach immer unerträglicher. Oft sagte ich mir: Dein eigenes Loos und das deiner armen Mutter würde erträglicher seyn, wenn du nicht lebtest, denn du bist es einzig und allein, der derjenigen Kummer und Qualen bereitet, die dir das Daseyn gab. So reifte allmählich der Entschluß in mir, das Haus zu verlassen, das mich werden sah, und als einst der Stiefvater meine Mutter in meiner Gegenwart mißhandelte, weil sie mir eine erlaubte Freude meines Alters bewilligt hatte, verließ ich still das Haus, nichts mit mir nehmend, als ein Medaillon und eine Kette, die meine Mutter gewöhnlich zu tragen pflegte, und wovon das erstere mein war, und mein Bildniß, von ihr selbst gemalt, enthielt; als Andenken an die Theure nahm ich es zu mir, nicht bedenkend, daß ich sie dadurch des letzten Trostes beraubte, den ein wohlgetroffenes Bildniß von mir zu besitzen. So verlassen umherirrend, fiel ich in die Hände jener Räuber, die mich mit sich nahmen, da ich ihnen freymüthig erklärte, ich habe weder ein Obdach, noch ein Ziel meiner Wanderung. Ich wuchs unter ihnen auf und nahm bald die Grundsätze an, nach denen ich sie handeln sah; die Natur hatte mir seltenen Muth verliehen, und das machte mich bey meinen abscheulichen Gefährten beliebt, so daß sie mich schon in meinem zwanzigsten Jahre zu ihrem Anführer erwählten.

Viele böse Thaten des nächtlichen Raubes und Einbruchs wurden von uns verübt und mein angenommener Name ward rings umher nur mit Entsetzen genannt. Nichts war zu kühn, das wir nicht versucht hätten, aber Mord gestattete ich nicht, und bestrafte ihn mit dem Tode, wenn er etwa von dem einen oder andern verübt ward; meine Strenge, meine Unparteylichkeit machten mich bey meiner Bande eben so gefürchtet, als ich es wegen meiner Kühnheit bey den Bewohnern der Umgegend war. Acht Jahre war ich auf diese Weise der Anführer der Bande gewesen, als mir ein Zeitungsblatt in die Hände fiel, das mir den Tod meiner Mutter anzeigte. Neue und Angst

bemächtigten sich meiner; ich weinte nach vielen Jahren die ersten Thränen wieder, und der Vorsatz keimte in meiner Seele empor, meinem bisherigen verruchten Leben und Treiben zu entsagen und ein besserer Mensch zu werden; aber mit Vorsicht mußte dieser ausgeführt werden, wenn die Frucht desselben nicht für mich verloren gehen sollte.

Ich sammelte von nun an mit Sorgfalt, was mir als Beuteantheil zu fiel, denn arm durfte ich nicht in die Welt zurückkehren, um nicht neuer Versuchung durch Mangel und Noth zu erliegen, und dann hegte ich die Hoffnung, den einen oder andern von der Bande zu besseren Gesinnungen zurück zu führen; so gingen abermals zwey Jahre hin. Da zeigte sich mir eine Gelegenheit zur Flucht; ich setzte mein Gold in sicheres Papier um, nahm jenes Medaillon, das Letzte und Einzige, was ich von meiner Mutter besaß, zu mir und verließ die Bande unter dem Vorwande, eine Reise in ihren Angelegenheiten thun zu wollen. So kam ich glücklich bis an den Wald, worin das Haus lag, das Magdalene bewohnte. Ich sah das engelschöne Geschöpf; ein neues, nie zuvor gekanntes Gefühl bemächtigte sich meines Herzens, und mit einem Gemisch von Schauder und Entzücken fühlte ich mich von der mächtigsten Leidenschaft ergriffen.

Nicht die Gefahren, die mich rings umgarnten, — denn meine vormalige Bande ahnete die Wahrheit, daß ich sie verlassen habe, und suchte mich auf, hatte auch fast meinen Aufenthalt erspäht, — hielten mich ab, in der Nähe der Angebetheten zu verweilen. Ohne von ihr gesehen und bemerkt zu werden, sah ich sie jeden Tag wenigstens einmal oder horchte dem süßen Klang ihrer Stimme. Immer wollte ich entfliehen, aber wie mit Zauberbanden war ich gefesselt und konnte selbst da mich nicht zur Flucht entschließen, als die Gefahr, von den ehemaligen Gefährten entdeckt zu werden, fast unvermeidlich ward, und jede Stunde mich mit dem Tode bedrohte.

Da entdeckte mir ein Zufall, daß Magdalene von eben dem Götterstrahl entzündet ward, der mich getroffen hatte. Mich, der sich von allen gehaßt und verabscheut glaubte, mi ich liebte dieses reine, himmlische Wesen. So hatte Gott mich nicht ganz verworfen, da er diesem reinen Engel Liebe gegen mich einflößte! Welch Entzücken, welche heilige Entschlüsse für die Zukunft erfüllten mein Herz! An ihrer Seite, gereinigt, erhoben durch ihre Liebe, sollte ein ganz neues Leben für mich beginnen; der Tugend sollte sie mich wiedergeben, und durch sie dem Glück. Wehe! kein Unreiner darf die Hand nach einem solchen ausstrecken! So ward auch ich von allen meinen trügerischen Hoffnungen plötzlich wieder in die Tiefe des Verderbens zurückgeschleudert, und im eigenen Netze fing ich mich! Euch versprach ich zu retten, edler, guter Wilhelm, und mich stürzte ich, und was mehr als das sagen will, die Einziggeliebte, in den mich rings umgähnenden Abgrund.

Aber konnte ich ihre Thränen fließen sehen, ohne sie zu trocknen, da dieß in meiner Macht stand, wenn ich mich in Gefahren stürzte, denen ich nur wie durch ein Wunder zu entrinnen vermochte? Ach, es wäre mir Wonne gewesen, den Tod damals zu empfangen, denn mit Höllequalen erfüllte mich oft der Gedanke, daß es teuflisch von mir sey, die Geliebte des Fluchs theilhaft zu machen, der auf meinem Daseyn ruhte, indem ich unser Geschick vereinte; in solchen bessern Stunden wollte ich fliehen, aber dann siegte die Liebe,

mächtiger als jedes andere Gefühl, wider die wankenden Entschlüsse, und ich blieb!

Ich befreyte euch; durch welches Wagestück, ist euch bekannt; was darauf erfolgte, wißt ihr. Nein, das Schicksal war nicht müde, mich zu verfolgen; es forderte sein Opfer, und nah am Ziele schleuderte es mich von allen Hoffnungen, von jeder frohen Aussicht in's Verderben zurück; ich darf es grausam nennen, denn sie, die ich anbethete wie eine Gottheit, sie, für die ich so gern mein Herzblut tropfenweise hingegeben hätte, ward mit in den mich umgährenden Abgrund gezogen und sank darin unter!

Wie einige Blumen dazu bestimmt sind, giftige Säfte in ihrem Kelch zu tragen, so sind es auch manche Menschen, Verderben zu verbreiten, und elend zu machen, was sich ihnen liebend und vertrauend naht; ich bin eine solche giftige Menschenpflanze, drum ist es Zeit, daß sie gefällt werde! Ist aber ein Jenseits, so bin ich berechtigt, Ersatz für das zu fordern, was ich auf dieser Erde litt; ja eine Vergeltung muß seyn, und sie ist mein Trost! Freywillig habe ich mich den Händen der Gerechtigkeit überliefert, und der Tod ist mir zuerkannt; in wenigen Tagen ist mein Erdentraum ausgeträumt, der ach! so finster und schrecklich war! Von den Summen, die ich in euren Händen ließ, macht einen guten Gebrauch; eine milde Stiftung würde der beste seyn, denn ich bin es der Welt schuldig, ihr zurück zu geben, was ich ihr raubte. Nicht die Thränen der Armuth haften an diesem Gelde; dem reichen Prasser, dem jüdischen Wucherer, dem wahnwitzigen Geize wurde es entrißen; so gehe es denn jetzt an Würdigere über und trockne Thränen!

Kein Stein, kein Grabmal wird die Stätte bezeichnen, wo meine irdischen Überreste ruhen, und doch ist der Wunsch so natürlich, nicht spurlos von der Erde verschwinden zu wollen; so bezeichnet die Stelle, wo das erste schöne Glück, ach das einzige meines verarmten Lebens! sich mir nahte, jene große Eiche, an der Magdalene zu weilen pflegte, und die ihr kennen werdet, mit einem einfachen Kreuze und grabt die Namen Feodor und Magdalene in das Holz desselben, denn ich fühle es, euer Haß wird schwinden, sobald ihr diese Zeilen gelesen und das sanfte Mitleid die Stelle desselben einnehmen.

Ein ehrwürdiger Pfarrer, der mich zu meinem Troste fast täglich besucht, hat mir versprochen, euch diese Zeilen zuzustellen, sobald ich mein Geschick erfüllt haben werde.

So lebt denn wohl, lebt ewig wohl! Die Sorge für Magdalene lege ich euch nicht an das Herz — wie könntet ihr, den sie so innig liebte, ihrer vergessen? Bald, so hofft und ahnet meine Seele, sprengt auch ihr unsterblicher Geist die Fesseln, die ihn gebunden halten, und entündigt trete ich ihr dort entgegen, wo es keinen Schmerz, keinen Irrthum mehr gibt!

Feodor.

18.

Am Fuße jener Eiche, die ihr Lieblingsstük war, ruht Magdalene; die Liebe bepflanzte ihr stilles Grab mit duftigen Blumen, die mit dem neu erwachenden Lenz die schönen Kelche öffnen, und den einsamen Wanderer bedeckt mit den Thränen des Morgenraues anlächeln. Ein einfaches Kreuz er-

hebt sich aus ihrer Mitte; es führt die Namen Feodor und Magdalene, und die Inschrift:

Ein Traum nur war Eure Hoffnung auf Erdenglück;
Aber trauert nicht, Euch winkt ein vergeltendes Jenseits!

Der Wahrheit Auferstehung.

Bei Zurücksendung des unverdienten Lorberkranzes.

(Frei nach dem altprovençalischen Gedichte des Sängers an einem Liebeshofe.)

Empfang zurück den Kranz aus meinen Händen,
Den Lohn des Sangs, der vorlaut dich gepriesen, —
Nicht länger darf der falsche Schmuck mich blenden,
Denn schmäzlich hast du mich von dir gewiesen;
Von meinem Haupt' reiß' ich das heil'ge Laub,
Dort mehr entweicht, als jest im niedern Staub'.

Du zogst mich an, um mich von dir zu stoßen,
Das graue Bild der Welt in meiner Brust
Schiebst du bemüht, vom Rosenlicht umstoßen,
Zu weisen mir durch treuer Liebe Lust, —
Du schalt'st, daß ich die Welt des Truges zeihete —
Dein Spiel mit mir, sie völlig mir entweihete!

Vertrauen, Liebe wolltest du mich lehren!! —
Mein stetes Zweifeln hieß dir Unnatur,
Mein kalter Sinn gotthöhrendes Entbehren — —
Doch deinem Herzen gift ein heil'ger Schwur
Nicht mehr als eines Narren freches Wort, —
Ein Hauch weht den gelog'nen Himmel fort! —

Ich wollte mich in dir mit mir versöhnen,
Die Hand reicht' ich der Welt zum Friedensbund, —
Du griffst nach ihr, — um bitterer mein zu höhnen
Schlägst du sie aus nunmehr, — im Erdenrund
Steh' ich allein! — um deine Huld beklissen,
Hatt' ich von Freund und Lust mich losgerissen.

Eh' ich dich künnte, eh' ich dich erkannte,
War mir die Erd' ein Grab, doch reich geschmückt,
Der Mensch ein Sarg, vor dem mir noch nicht graute,
Weil seiner Hüllen Flitter mich entzückt,
Ein Maskenzug war mir die Welt, doch munter
Ging in Enttäuschung nicht mein Leben unter:

Vollwahr machst du, was ich einst halbgeglaubt, —
Du reißest auf das Grab, und spielst mit Leichen,
Zerrest Wang' und Larve weg vom Knochenhaupt, —
Ich seh' fürchterlicher Auferstehung Zeichen!
Die Wahrheit faßt mich, der ich Krieg gelogen,
Und die Posaune dröhnt: „Du bist betrogen!“ —

Über die Darstellungen der Herren Unzelmann und Urban.

(S c h l u ß.)

Am 13. May. Verbrechen aus Ehrfucht. Herr Urban gab den jungen Ruhberg, und entwickelte mit Kraft, Umsicht und Besonnenheit alle Züge, aus welchen Jfflands Meisterhand mit vollendeter Menschenkenntniß die Charaktere dieses Familiengemäldes zeichnete. Der Abgrund, in welchen Leichtsin und Verhältnisse das feurige Gemüth des ehrgeizigen Jünglings hinabriffen, zeigte sich uns vollkommen in der Darstellung des Herrn Urban. Die Zerstörung seiner Außenseite, mit künstlerischer Umsicht aufsenweise mit jener in seinem Innern verbindend, führte Herr Urban auf das Trepfendste durch, welche ihn endlich, in immer gesteigerter Potenz, im furchtbaren Drange des Augenblicks zu jener That führen, wodurch er das Glück und die Ehre seiner Familie, so wie seine eigene Ruhe gänzlich vernichtet. Meisterhaft war sein Spiel in den Momenten nach dieser That. Wir haben schon früher erwähnt, daß jene Scenen, wo das höhere lebendigste Gefühl eintritt, vorzüglich in dem Bereich der Wirkungen dieses Künstlers liegen. Dies bewährte sich auch heute schon in den früheren Scenen mit seiner Mutter, als in jenen nach Entdeckung seiner That mit dem gebeugten Vater, welche allgemein und tief ergriffen. Solche Darstellungen verfehlen nie ihren Eindruck auf das Gemüth unseres feinfühlenden Publicums, und den Beyfall, welchen Herrn Urban's vortreffliches Spiel errang, war laut, und kam aus dem Herzen. Daß die Darstellung der Familiengemälde überhaupt zu den vorzüglichsten gehöre, womit der Verein unserer Hofschauspielergesellschaft uns erfreut, ist lange bekannt, und bewährte sich auch heute. Herr Keil (Ruhberg Vater) spielte mit Gemüth und Herz, und sprach allgemein an. Die Darstellung des hiedern heftigen Obercommissars ist bekanntlich eine der vollendetsten des Herrn Krüger. Er führte sie auch heute mit größter Meisterschaft durch, und errang enthusiastischen Beyfall. Mad. Weiffenthurn (Mad. Ruhberg) läßt uns nie die denkende, zartfühlende Künstlerin vermissen, und erschien uns auch heute so.

Donnerstag den 15. May gab Herr Urban seine letzte Gastdarstellung in Goethe's Tasso, als Tasso. Er bewährte auch in dieser schwierigen Rolle jenes schöne Talent, dessen volle Anerkennung wir bereits beym Beginne seiner Darstellungen aussprachen. Vollkommene Übersicht des Stoffes trat überall genügend hervor. Die Bezeichnung des Mißtrauens, dieses vorherrschenden Bestandtheiles der Rolle, gelang vorzüglich. Eben so das Aufkammen, das gänzliche Vergessen seiner selbst in den Gesprächen mit der Prinzessin. Auch das Benehmen gegen Leonoren Sanvitale war sehr künstlerisch angelegt. Troß der Freundlichkeit, womit er ihr begegnet, war es zu erkennen, daß diese Freundlichkeit nicht so recht aus dem Innern käme. Tasso's Worte zur Prinzessin:

„Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
 „Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nähern.
 „So liebenswürdig sie erscheinen mag,
 „Wohlmeinend selbst, — ich weiß nicht wie es ist —
 „Man fühlt doch Absicht, und man ist verstimmt.“

wurden von Herrn Urban sehr sinnig beachtet, und gaben den Ton zur Darstellung seines Umganges mit Leonoren. Vorzüglich gelungen war der Vortrag sämtlicher Monologe, besonders jener des vierten Aufzuges (Scene 5),

„Ja gehe nur, und gehe sicher weg,
 „Daß du mich überredest was du willst,“ u. s. w.

Die Abstufungen und der Gang der Empfindungen, welche in diesem meisterhaften Monolog ausgedrückt sind, wurden äußerst klar zur Anschauung gebracht; der einzelnen vortrefflichen Stellen in der Declamation waren sehr viele, worunter wir nur jenen schönen Moment poetischer Schwärmeren im ersten Aufzuge:

„— Die Heroen seh ich, die Poeten
 „Der alten Zeit versammelt,“ u. s. w.

und die durchaus gelungene letzte Scene des Schauspielers. Die Darstellung des Brennens des atäubenden Hasses gegen Montecatino, dieses Verschmelzen aller Gefühle in das eine feines Verlustes gelangen Herrn Urban ganz vorzüglich. Er errang in allen Theilen seiner Darstellung wohlverdiente Beweise der beifälligsten vollsten Anerkennung, eine Anerkennung, welche ihm um so schmeichelhafter seyn mußte, da sein Vorgänger in dieser Rolle, unser vortrefflicher Korn, dieselbe unstreitig mit der höchsten Meisterschaft darstellte. Es konnte indessen dem Freunde der Kunst nur höchst interessant seyn, die Lösung dieser Aufgabe von zwey so verschiedenen Individualitäten zu beobachten, und dem Gange zu folgen, den sie in der Gestaltung nach Außen nahmen. Was unsere Meinung betrifft, so glauben wir vorzugsweise bey Herrn Urban die gelungene Darstellung des Nationalgepräges Tasso's rühmen zu müssen, welcher die südliche Glut so voll und heiß im Busen trug. Mit dem von Herrn Urban gewählten Costüm hingegen können wir nicht einverstanden seyn. Abgerechnet, daß der schwarze Anzug, worin Herr Korn erschien, uns viel richtiger schien, so war auch die Gestaltung der einzelnen Theile der Kleidung des Herrn Urban gar nicht vortheilhaft für seine Gestalt. Besonders ungünstig zeigten sich die dicken Falten des Unterkleides, und die weiten gebauschten Ärmel.

Unter den mitwirkenden Künstlern trat Herr Anschütz besonders ausgezeichnet hervor. Die Darstellung des Antonio zeigte neuerdings die schöne Kunsthöhe, welche dieser vortreffliche Schauspieler errang. Besonders meisterhaft spielte er die Scene mit Leonoren im dritten Aufzuge. Die Stellen:

„Und fragst du mich nach diesen beyden Schätzen,
„Der Lorber ist es, und die Gunst der Frauen,“

dann:

„Will etwa mich dein liebenswürdig'ger Mund
„Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?“

und:

„Und von der Gunst der Frauen sagst du nichts?
„Die willst du mir doch nicht entbehrlich schildern?“

waren durchaus meisterhaft. Auch Herr Anschütz bekundete in der gesammten Darstellung das tiefste Studium des Schauspieler, dieses Bornes von Menschenkenntniß, poetischer Kraft und Hartheit, welches allein hinreichend wäre, seinem Verfasser die Unsterblichkeit zu sichern. Dennoch aber können wir eine Bemerkung über die Darstellung des Herrn Anschütz nicht unterdrücken. Sein Benehmen gegen Tasso in der dritten Scene des zweiten Aufzuges schien uns etwas zu scharf zu seyn. Es verrieth einen Grad von Gehässigkeit, welcher durchaus nicht im Charakter des Antonio, welcher wohl schroff und zurückstoßend, aber dennoch edel erscheint. So legte ihn auch Herr Anschütz selbst an, und die Einheit der Darstellungsweise ward durch den erwähnten Umstand etwas verwischt. Mad. Löwe (Prinzessinn) konnte in dieser Rolle, in welcher Anstand, Gefühl und Verstand, die bewegenden Principe sind, nicht anders als vorzüglich erscheinen. Ihre Darstellung war ausgezeichnet. Mlle. Hruschka (Leonore Sanvitale) zeigte sich am heutigen Abend viel wirksamer und durchdrungener von dem Geiste dieser Rolle, als wir in früheren Darstellungen zu bemerken glaubten. Ihre Scene mit Antonio (3. Aufzug, Scene 4) war besonders gelungen. Herr Urban ward am Schlusse der Vorstellung einstimmig gerufen, und das Publicum gab ihm bey seinem letzten Erscheinen auf dieser Bühne die glänzendsten Beweise der vollen Würdigung jener Genüsse, welche sein schönes Talent demselben gewährt hatte. Der Künstler empfing diese lohnenden Äußerungen mit sichtlicher Rührung. Er wandte in seiner Dankrede sehr sinnig einige Stellen der vortrefflichen Dichtung an, welche er so eben in größter Wirksamkeit zur Anschauung gebracht hatte, und sprach:

Der Künstler waagt es Manchem zu missfallen,
Damit er Manchem desto mehr gefalle.
Die Menge macht den Künstler irr und scheu;

Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein kann richten, und belohnen.

Er empfahl sich hierauf dem freundlichen Andenken der Bewohner der Kaiserstadt, und verließ die Bühne mit dem rauschendsten Beyfall, welcher ihm die Gewährung dieses Wunsches verbürgen mag.

C o n c e r t.

Am 20. April gab der achtfährige Leonard Schulz, Schüler seines Vaters Andreas Schulz, ein Concert im landständischen Saale, worin er sich auf der Guitarre hören ließ. Dieser talentvolle Knabe spielte den ersten Satz des dritten Concertes von Mauro Giuliani, und das Rondo alla Polacca des ersten Concertes von ebendenselben mit einer Fertigkeit, oder vielmehr mit solcher Virtuosität, die wahrlich Niemand von ihm erwartet hätte. Sein Ton ist stark und schön; die sehr schwierigen Passagen spielte er durchaus geläufig, ohne den geringsten Fehler, fast durchaus mit großer Deutlichkeit, und markirte mehrere Stellen sehr richtig, so daß man die gute Schule und die eifrige Bemühung seines Meisters nicht verkennen konnte; ja was noch mehr ist, daß er trotz der so verwickelten, man möchte sagen: regellosen Applicatur der Guitarre alle seine schwierigen Stücke durchspielte, ohne ein einziges Mal auf die Finger zu sehen. Das schwierige, und überhaupt das diesem Instrumente gewöhnlich zur Last gelegte Undankbare möge ihn daher keineswegs abschrecken, sich recht fleißig auf demselben fortzuüben; dieß gereicht ihm gerade zur großen Ehre, daß er es dennoch darauf schon so weit gebracht habe, um so mehr, da er der erste ist, den wir auf diesem Instrumente schon in so zartem Alter glänzen sehen. Das ganze anwesende Publicum erkannte sein Verdienst, indem es ihm nach jedem Stücke den rauschendsten Beyfall zollte. — Ein Potpourri für Pianoforte und Guitarre von J. N. Hummel wurde von den Brüdern Eduard und Leonard Schulz recht brav vorgetragen, doch konnte sich hier mehr der Clavierspieler zeigen, der ebenfalls als zehnjähriger Knabe keine geringe Fertigkeit besitzt. Wenn dieses Stück nicht besonders ansprach, so war es keineswegs in der Durchführung, sondern vielmehr in dem Arrangement gelegen, daß die Guitarre gegen das Pianoforte überhaupt zu schwach ist, und daß es für eine gewöhnliche oder sogenannte große Guitarre gesetzt war, die wegen ihrer Tiefe nie so durchgreift, als die im Ganzen höher stehende Terz-Guitarre. Überhaupt schien das Stück nicht sowohl berechnet, um die besondere Kunstfertigkeit beyder, als vielmehr zu zeigen, daß sie auch in den eigentlichen Geist der Musik eingeweiht werden. Denn fortlaufende Passagen können durch vieles Üben auch einem Talentlosen eingetrichtert werden; aber ein Ensemble auszuführen, wo es sich um Tactfestigkeit, richtiges Einfallen und manchmal sogar unvorgesehenes Nachgeben handelt, dieß kann nur der mit musikalischer Anlage Ausgestattete und echt musikalisch Gebildete. — Herr Tize sang die Adelaide von Ludwig van Beethoven, und Eduard Schulz begleitete ihn auf dem Pianoforte. Dieses Tonstück gewährt schon unendliches Vergnügen, wenn es nur unserer Einbildungskraft vorschwebt; wenn man es aber aufführen, und gut aufführen hört, dann muß es entzücken. Herr Tize sang mit schöner Stimme und mit viel Gefühl; der kleine Schulz begleitete ebenfalls recht brav. — Herr Krahter ließ sich auf dem Czakan mit Variationen von seiner eigenen Composition hören, und erwarb sich durch sein schönes Spiel Beyfall. — Schließlich erwähnen wir noch der herrlichen Overture aus: „F i g a r o“ von Mozart, welche von dem Orchester recht gut durchgeführt wurde.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.